

# Körper- und Kirchenraum – „Die Kathedrale, die ich bin“

Holger Dörnemann

Die aus der Biologie bekannte (biogenetische) Grundregel, dass die Entwicklung jedes Einzelwesens (Ontogenese) eine kurze Wiederholung seiner Stammesgeschichte (Phylogenese) ist und somit auch die Entwicklung des Embryos im Mutterleib die menschliche Stammesgeschichte rekapituliert, kann auch auf die frühkindliche Entwicklung nach der Geburt übertragen werden. Denn in den ersten drei Lebensjahren lernt das Kind in der täglichen Auseinandersetzung mit seiner Umgebung von der Position der Horizontalen in die vertikale Aufrichtung zu kommen. Auf Versuche unbeholfenen Stemmens folgen frühkindliche Bewegungen im Robben, später dann das Krabbeln mit der sukzessiven Verlagerung des Gewichtschwerpunkts vom Kopf über die Schulter in die Körpermitte hinein. Im jeweils individuellen Entwicklungstempo wird langsam – aufgrund eines genetisch bedingten Antriebs und sozial unterstützt vom familiären Bezugssystem – ein Aufrichten in die den Menschen kennzeichnende, vertikale Position möglich. Für Stanley Keleman ist das Sich-Aufrichten neben dem Erlernen der Sprache die größte Errungenschaft menschlichen Lebens überhaupt: „Jeder Tag ist bestimmt durch den Wechsel zweier herausragender, heroischer Momente: Der erste ist das Aufstehen am Morgen und der zweite das Schlafengehen am Abend.“<sup>1</sup> Tag für Tag erfahren wir uns zwischen diesen beiden Ereignissen und vollziehen darin auch höchstpersönlich eine Rekapitulierung der eigenen Individual- wie der Menschheitsgeschichte



*Aufrecht stehen zu können, ohne sich festzuhalten, ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung jedes Menschen, wie hier bei der kleinen Martha.*

insgesamt. So selbstverständlich diese automatisiert sich vollziehenden Abläufe auch sind, so ungewohnt ist es, Worte dafür zu finden.<sup>2</sup> Aufstehen erfordert ein intuitives Bewegungsspiel unterschiedlichster Muskeln zwischen Kontraktion und Expansion, komplexe Bewegungsabläufe und Gewichtsverlagerungen, die fein aufeinander abgestimmt sind. Um aufzustehen, stoßen sich die Beine vom Boden, während sich die Arme vorwärts ziehen. Aufstehen erfordert gewissermaßen die „vertikale Beherrschung schwimmender Bewegungen“<sup>3</sup>. Jede Abweichung eines Körperteils von der vertikalen Achse gefährdet das fragile Gleichgewicht und bedarf einer Gegenwirkung, sei es durch erhöhten Halte-

tonus oder – koordiniert durch das Gleichgewichtsorgan des Innenohrs – eine Ausgleichsbewegung eines anderen Körperteils. Im Ganzen des Bewegungsablaufs hat die Schwerkraft des Körpers dabei eine ähnliche Bedeutung wie für einen Fisch das Wasser. Wir brauchen die Bedingungen des Schwerfeldes, um uns aufrichten zu können, wobei die sich nach oben orientierende Ausrichtung auch als eine Bewegung gegen die nach unten ziehenden und bindenden Kräfte der Schwere empfunden wird. Aus dieser Leiberfahrung heraus lässt sich das Verständnis des Oben als Ausdruck von Entwicklung, Freiheit, des Starken und Guten erklären. Dem Oben kommt im Gegensatz zum Unten individualpsychologisch wie soziohistorisch eine positive Konnotation zu, aber nicht, weil diese den Regionen aus sich heraus anhaften würde. Und so wird die „Oben-Unten-

Relation“ zur Qualifizierung der unterschiedlichsten Zusammenhänge bis in religiöse Sprache hinein gebraucht. Auf physiologischer Ebene hebt die körperliche Aufrichtung den Blutdruck, erhöht sie unsere Handlungsbereitschaft und kann als ureigene Haltung des Menschen, ja menschlicher Individualität bezeichnet werden. Sie hat die zusätzliche Besonderheit, dass im Stehen die verletzte Unterseite des menschlichen Körpers exponiert wird. In der tierischen Welt sind die empfindlichen Teile des Organismus nahe der Erde, geschützt von harten Rücken und Gliedern. Demgegenüber präsentieren Menschen – aufrecht stehend – ihre weiche Frontseite, mit der wir uns für die Welt, andere Menschen und Kontakte öffnen. Und anders als Tiere treten Menschen

<sup>1</sup> Stanley Keleman, *Your Body speaks its Mind*, Berkeley 1975, S. 20 (übers. HD).

<sup>2</sup> Vgl. *Kirchenpädagogik* Jg. 21, 2021, S. 57.

<sup>3</sup> Stanley Keleman, *Emotional Anatomy*, Berkeley 1985, S. 23 (übers. HD).

nicht nur über die Sinnesorgane des Gesichtsfeldes, Augen, Ohren, Nase und Mund sowie die Gliedmaßen des Tastsinns, Hände und Füße, sondern mit der gesamten ungeschützten Körperinnenfläche der Umwelt gegenüber – mitsamt den persönlichen und sozialen Merkmalen von Geschlecht, Statur und Erscheinungen. Die mit der Aufrichtung erlebte Ungeschützt- und Ungesicherheit wird beim Gehen noch einmal verstärkt erfahren. Denn in der Gehbewegung schließt jeder Schritt das Risiko möglichen Fallens ein. Einen Moment lang ist der/die Schreitende während jedes seiner/ihrer Schritte ungesichert; und zwar immer dann, wenn er/sie nach vorn in den jeweils aufzusetzenden Fuß mit seinem/ihrer Gewicht hineinfällt. „Das Gehen ist nur möglich im Wechsel zwischen den Phasen: Sicherung (Auffangen des Falls) und Entsicherung (Beginn erneuten Fallens).“<sup>4</sup> Wenn man so will, setzt man beim Gehen immer einen Schritt ins Ungewisse hinein, im Vertrauen darauf, nicht ins Leere zu treten oder – im körperlichen oder sozialen Sinn – aufgefangen zu werden. Es führt im wahrsten Sinn kein Weg daran vorbei: „Die Bedingung eines jeden Lebensprozesses ist die, dass ich mich entsichere. Um leben zu können, muss ich Sicherungen opfern.“<sup>5</sup> Die intentionale Ausrichtung des Gehens auf einen Vornraum lässt den eigenen Leib zugleich als Mitte der persönlichen Zeit- und Raumerfahrung erleben. Der Mensch ist in seiner Ausrichtung nach oben und nach vorne konstitutionell ein homo viator und auf Selbst- und Weltdeutung und -erschließung angelegt.

Diese beiden Bewegungen nach oben und nach vorn werden auch von Kirchegebäuden angesprochen, sind Kirchen doch auf die Erfahrung dieser Richtungen hin gebaut. Kirchen repräsentieren, aber erfordern schon bei der bloßen Annäherung unsere Aufrichtung. Sie ziehen unsere Blicke nach oben und ragen perspektivisch umso höher auf, wie wir uns aufrecht gehend auf sie zubewegen. Über Pforten und Schwellen des Übergangs – einem Geburtskanal gleich – öffnet sich nach gedrängt anmutenden Vorräumen der vergleichsweise hoch aufragende Kircheninnen-

oben aus- und aufzurichten und zugleich nach unten fallenzulassen. Die nach vorne und nach oben ziehende Ausrichtung der Kirche kann zur leibseelischen Erfahrung, zum Abbild menschlichen Seins, des individuellen Verlangens, des Bedürfnisses nach Erfüllung, nach Orientierung und Entgrenzung führen. Je mehr wir uns z. B. in einer mittelalterlichen Kathedrale „der Vierung nähern, umso weiter wird das Blickfeld, bis es in der Nord- und Südseite Begrenzung findet. Im Schnittpunkt der beiden Achsen angekommen, erfahren wir uns im Zentrum eines Kreuzes, das Kreuz als Grundriss der Kathedrale und als Grundriss des Menschen. Aufrecht stehend, die beiden Arme in die Horizontale gestreckt, erfährt sich der Mensch als Schnittpunkt der Horizontalen und Vertikalen, ausgespannt in die Sehnsucht nach oben und unten, nach rechts und links – was immer das für verschiedene Menschen bedeutet. So sehr die eine oder andere Seite auch zieht, so sehr sie drängt, der Geburtsort neuen Lebens liegt weder links noch rechts, noch oben noch unten, er öffnet sich im Mittelpunkt, im Nullpunkt der Schnittstelle.“<sup>6</sup> Eine Kirche wird zu einem Erfahrungsort der Kathedrale, die ich bin.



Im weiten Kirchenraum der Abbaye Fontenay wird der Blick nach oben zu den mächtigen Quergurten und dem einfachen Spitztonnengewölbe gezogen.

raum. Die Blick- und Bewegungsrichtung der Sinne wird durch einfallendes Licht und die jeweilige Ausgestaltung des Raumprogramms weiter nach oben und vorne gezogen. In die hinaufziehende Höhe des Kirchenraums zwischen Erde und Himmel ausgespannt können Menschen sich wie sonst nur an wenigen Stellen ihres Lebens erfahren: sich nach

**Dr. habil. Holger Dörnemann,**  
Kirchenpädagoge,  
Privatdozent für  
Religionspädagogik und  
Katechetik an der LMU  
München und Mitarbeiter  
am Institute of Anthropology  
der Päpstlichen Universität  
Gregoriana Rom.

<sup>4</sup> Hugo Kükelhaus, *Fassen Fühlen Bilden. Organerfahrungen im Umgang mit Phänomenen*, Köln 1978, S. 11.

<sup>5</sup> Hugo Kükelhaus, *Zitat aus einem unveröffentlichten Vortrag, gehalten am 30.8.1958 in Zeist.*

<sup>6</sup> Klaus-Werner Stangier, *Die Kathedrale, die ich bin, in: Wort auf dem Weg*, 268/269 (2000), S. 28–29.